

Ueber den Ajax des Sophokles

von

D. K. L. Kannegießer,

Professor und Direktor des Königl. Friedrichsgymnasiums.

Einladungsschrift

zu der

auf den 7ten, 8ten und 9ten Oktober festgesetzten

Prüfung der Schüler

des

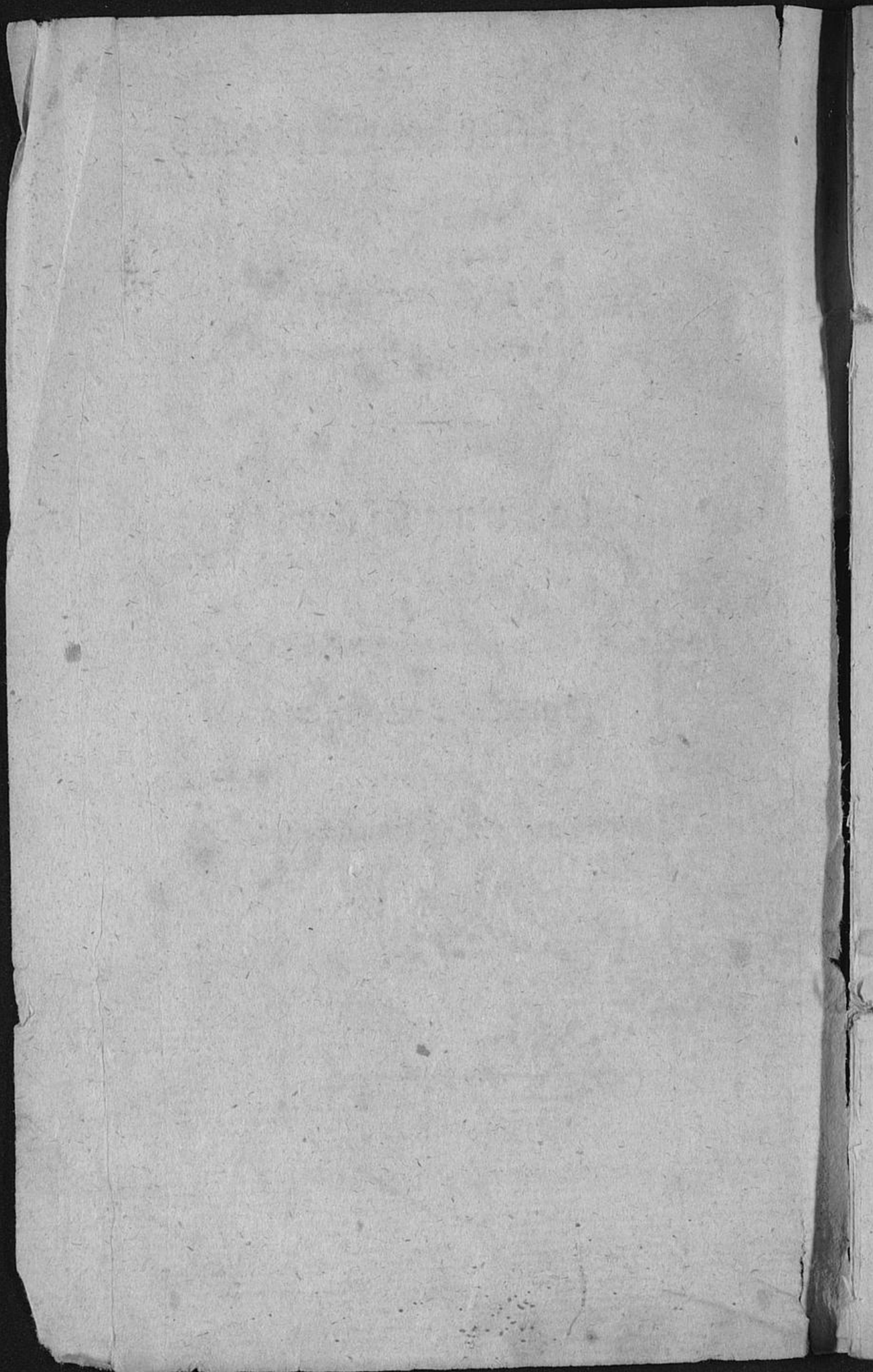
Königlichen Friedrichsgymnasiums.



Breslau 1823,

gedruckt bei Graf, Barth und Comp.

BRES (1823)
6



Ueber den Ajax des Sophokles.

Ueber den Ajax des Sophokles sind in dem letzten Jahre zehend zwei besondere Abhandlungen erschienen, die eine von Bernhadi als Schulschrift im J. 1813, die andere von Damm im vorigen Jahre. *) Letzterer widerlegt, wie sein Recensent in der Leipziger Literaturzeitung vom Julius 1820 anführt, die Meinung des erstern, wonach Sophokles, durch die Ilias begeistert, bewußt oder unbewußt, ein ähnliches Gefühl durch einen ähnlichen Stoff und durch ein, seiner Organisation nach, dem Bau der Ilias ähnliches Werk in dramatischer Form hervorzubringen gesucht, und sich deshalb die epische Ausdehnung, d. h. die Scenen nach dem Selbstmorde des Ajax, besonders den Hader um die Bestattung desselben erlaubt haben soll, in sofern auch die beiden letzten Bücher der Ilias die Bestattung des Hector betrafen, obgleich das Heldengedicht eben so wie die Tragödie mit dem Tode des Helden beschlossen seyn könne. Da

*) d. h. im Jahre 1820. Man sehe die Nachschrift.

ich die zweite Schrift, die von Osann, nicht gelesen habe, so sind mir die Gründe, womit er Bernhardi's Annahme widerlegt, nicht bekannt; aber so viel ist klar, daß mit dieser Annahme, wenn sie auch scheinbarer gemacht wäre oder zu machen sein dürfte, als es dort geschehen ist, nicht viel gewonnen wird. Sie soll nichts als eine Entschuldigung für den Dichter seyn, und es scheint also, obgleich dieß nicht ganz deutlich wird, daß Bernhardi die letzten Scenen eigentlich für verwerflich hält, und das Stück mit dem Tode des Ajax oder mit der Klage seiner Verwandten und Freunde um ihn beendigt wünschte. Etwas Tieferes über den tragischen und dramatischen Werth des ganzen Stückes gibt er uns nicht. Der Inhalt der Osann'schen Schrift ist mir aus jener Leipziger Beurtheilung bekannt. Auch er hat es hauptsächlich mit der gedehnten Katastrophe zu thun und beruft sich auf äußere und innere Gründe. Die äußeren beruhen auf der sehr unhaltbaren und von dem Beurtheiler für unstatthast erklärten Voraussetzung, daß das Stück zu einer Tetralogie gehöre, und zwar als das zweite in derselben, dem eins unter dem Namen das Waffengericht vorangegangen, zwei, eine Tragödie, Teukros, und ein satyrisches Drama, Salamis betitelt, gefolgt sey. Diese äußern Gründe kann ich bei ihrer Unhaltbarkeit um so eher übergehen. Das Wesentliche der innern ist aber folgendes: Die Grundidee findet Osann, dem Recensenten zufolge, in der Darstellung des männlichen Ehrgefühls in seiner ganzen Größe; daher schließt sich dieß Stück an die moderne Tragödie an. Den Frevler büßt Ajax mit dem Verlust der Ehre und des Lebens. Schwere Vergehungen an einer Gottheit kann nur langsam versöhnt werden; daher das Verbot der Bestattung. Zur Aufhaltung derselben werden die beiden Atriden als

blinde Werkzeuge gebraucht. Diese treten als gehässig auf und unmenschlich, nach der kunstvollen Absicht des Dichters, damit das äußere Vergehen am Ajax weniger schuldvoll erscheine. Ajax' Seele muß also noch eine Weile umherirren vor der Aufnahme in den Hades. Zuletzt bewirkt Athene indirekt durch den Ulysses die vollkommene Aussöhnung. Dieß die Rechtfertigung der gedachten Katastrophe. — Hiegegen bemerkt der Beurtheiler: Auch bei den Alten ist nicht alles tadellos. Die Idee des Schicksals ist überhaupt erforderlich für die Tragödie. Daher hat man die griechische als Muster aufgestellt. Aber die Griechen fühlten zwar die Nothwendigkeit dieser Idee, erkannten sie aber nicht bestimmt. So im Ajax. Den Entschluß des Ajax stellt Sophokles als Verhängniß von der Athene vor. Der Zorn der Athene verfolgt den Ajax, Vers 756 u. f. w. und 801 zc. und sie zürnt ihm wegen eines gegen sie begangenen Frevels V. 770 — 77. Sie ist nicht als Nemesis oder Dike dargestellt, etwa des Odysseus wegen. Der Selbstmord ist hienach Verhängniß. Und doch erscheint er als freier Entschluß. Die Alten hatten also schon eine doppelte Ansicht einer Handlung, nach ihrer subjektiven Freiheit und objektiven Nothwendigkeit. Durch das Verhängniß wird bloß die Besorgniß des Selbstmordes bei dem Zuschauer vermehrt. Denn der Selbstmord mußte übrigens als frei dargestellt werden, um sich zu einer tragischen Handlung zu eignen. Ein Kampf der Freiheit mit dem Schicksal ist hier aber nirgends. Denn eben, was das Schicksal will, thut Ajax als Freiheit. Das Lob, welches Ajax der Athene als Dike ertheilt, verdient Sophokles nicht. Er hätte es verdienen können, wenn er sie gar nicht aufgeführt, sondern ihrer bloß erwähnt hätte als zürnend über frevelhaften

Uebermuth. Dadurch, daß er sie einführt als freies Wesen, geräth er mit sich selbst in einen nicht wohl zu lösenden und eben so wenig zu entschuldigenden Widerspruch. Denn sie führt nun ihre Privatrache kaltblütig durch und ist zum mindesten grausam. Die Verzögerung der Handlung betreffend, so ist die Rache der Göttin mit dem Tode des Ajax befriedigt, V. 756, und es ist kein Grund für die Versagung der Bestattung. Nicht die Göttin, die Atriden verweigern sie. Auch Ulysses wird nicht von der Göttin angeregt, die Bestattung auszuwirken; er thut es aus eigenem Antriebe. Die Nothwendigkeit dieser Scenen ist also keinesweges dargethan, da die Bertheidigung erdichtet und aus der Luft gegriffen ist. —

Was in dieser Beurtheilung gegen den Versuch, die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der letzten Scenen darzustellen, gesagt ist, möchte schwerlich widerlegt werden können. Denn, wenn auch der Grundsatz, daß schwere Vergehungen an einer Gottheit nur langsam versöhnt werden können, wirklich ein griechischer wäre und durch Beispiele belegt werden könnte, wiewohl ich beides bezweifle und vielmehr eine Verwechslung mit einem andern, daß die Strafe der Götter, wie nach dem jüdischen Glauben, auch die Nachkommen des Verbrechers verfolge, darinn zu erblicken glaube, und wenn auch jener Osannsche Grundsatz eine moralische Deutung zuläßt, indem nämlich ein Vergehen sich nicht mit einem male abbüßt, wiewohl doch mit dem Tode der Buße auf Erden genug gethan zu seyn scheint, so kommt doch in dieser Tragödie nichts vor, vermöge dessen wir diesen vermeinten Grundsatz auf die Athene und den Ajax anwenden dürften. Nirgends verbietet die Göttin die Bestattung. Die Atriden verweigern sie, wie der Beurtheiler bemerkt;

und wenn Osann meint, daß sie als blinde Werkzeuge von der Göttin gebraucht werden, so ist doch dieß schlechthin eine Annahme, gegen welche man mit viel größerer Wahrscheinlichkeit einwenden kann, daß sie auch ohne göttliche Einwilligung ihrem eigenen Charakter oder vielmehr dem Verhältnisse gemäß, in welchem sie zu dem Njar standen, als Beleidigte und also als Feinde und Gegner desselben handeln mußten. Und warum zu einer gezwungenen Erklärung seine Zuflucht nehmen, wenn die natürliche so deutlich in die Augen springt? Freilich, es kam darauf an, die letzten Scenen zu rechtfertigen, und weil dieß bei der natürlichen Ansicht nicht möglich schien, sollte es durch eine erfundene gelingen. Aber wenn die Annahme, auf welcher sie ruht, nämlich die von der langsamen Abbüßung und der daher zu veranlassenden Verzögerung der Bestattung, um den Schatten des Njar noch eine Weile am Ufer des Styx umherirren zu lassen, auch haltbarer wäre, als sie ist, so würde man doch einem so sittlichen und frommen Dichter, wie sich Sophokles in seinen übrigen Tragödien, besonders bei der Darstellung der Götter zeigt, eine so herbe Ansicht von der Grausamkeit und der Rachsucht der Göttin der Weisheit kaum zutrauen dürfen. Diese Ansicht mißt freilich auch der Recensent dem Sophokles bei, wenn er sagt: Athene führt ihre Privatrache kaltblütig durch und erscheint wenigstens grausam. Es würde hier zu weit führen und muß einer eigenen Abhandlung vorbehalten bleiben, die hohe Vorstellung, welche Sophokles von der sittlichen Natur der Götter hatte, oder vielmehr in seinen Tragödien darlegt, auseinanderzusetzen. Bleiben wir hier bei dem Njar stehen. Njar hat die Götter beleidigt durch Hochmuth.

*) B. 773. O Vater, mit den Göttern mag der
Nichtige
Sogar den Sieg erlangen; ich getraue mir
An mich zu reißen solchen Ruhm auch ohne sie.

Er hat insbesondere die Athene beleidigt:

B. 776. Dann hinwiederum,
Als einst Athene's Götterwort Ermunterung
Ihm rief, zu wenden auf den Feind die blut'ge Faust,
Da widertönt' er Kühnes, Unausprechliches:
„O Herrin, allen Andern im Argeiervolk
Steh nahe; niemals bricht der Kampf bei uns
hinaus.“

Hiedurch hat er allerdings die Gunst der Götter verscherzt,
und die Verse, welche zu der Vermuthung eines Rache-
gefühles bei der Göttin Vermuthung geben dürften, fol-
gen gleich nach den eben angeführten:

B. 782. Mißreden also dieser Art belohnet ihr
Unmilder Zorn ihm, weil er nicht als Mensch gedacht.
Aber schon dieser Zusatz „weil er nicht als Mensch ge-
dacht“ gibt der Sache eine andere Wendung, und führt
uns auf etwas andres als Privatrache. Eben so wenig
stimmen damit die vorhergehenden Verse:

B. 762. Denn diesen Einen Tag allein verfolget ihr
Umher Athene's Zürnen, wie der Weise sagt.
Denn warum zürnt sie grade nur einen Tag so heftig?
Ja in derselben Rede

*) Die Stellen aus dem Ajax sind sämmtlich nach der Uebersetzung von Solger angeführt.

B. 784. Doch überlebt er diesen Einen Tag, so wird
Vielleicht ihm Rettung durch der Götter Hülfe noch —

wird Athene nicht ausgeschlossen. Eben so läßt der
Grund von ihrem Zürnen, der vorher angeführt ist:

B. 764. Denn übermäß'ge Leiber und unnützl'iche
Wirft stets die Gottheit tief hinab in Ungemach,
So sprach der Seher, wenn in Sterblichkeit ein
Mensch

Doch sproß, und denket über Sterblichkeit hinaus —

auf eine weit edlere Gesinnung der Gottheit als auf
elende Privatrache, auf eine höhere Ansicht der mensch-
lichen Verschuldungsfähigkeit und Strafwürdigkeit schlie-
ßen. Eben so allgemein drückt sich auch der Chor aus:

B. 749. Doch dieser ging ja umgewandt zur löb-
lichsten

Absicht, vom schweren Götterzorn sich abzuthun.

Ich habe diese Stellen, in welchen die höhere Ansicht
des Sophokles von den Göttern am meisten durchschim-
mert, mit Fleiß vorangestellt, nicht aber um den Scharf-
blick dadurch vorläufig abzustumpfen und den Stellen,
welche die Gegner vorbringen können, dadurch ihre Be-
weisskraft zu schwächen, sondern nur um sie in das ge-
hörige Licht zu setzen und meine Erklärung derselben leicht-
ter verständlich machen. Darum soll auch nicht eine be-
deutende mit meinem Wissen übergangen werden. So
sagt Ajax:

Vers 402. Weil mich heute Zeus
Kraftbegabtes Kind
Tödtlich dahin martert.

Diese Stelle wird durch ihn selbst erklärt:

V. 454. Nun hat mich Zeus graunblickend, un-
 zwungnes Kind,
 Indem ich zugriff nach dem Preis mit dieser Hand,
 Geschlagen, ganz mit irrer Krankheitswut erfüllt,
 Und mit der Heerden Blute mir die Faust gefärbt.

Hier mißt er also die Schuld seiner Verblendung lediglich der Athene bei, so wie er V. 660. von dem Unmuth der Göttin spricht, den er schleunig besänftigen müsse. Aber weit entfernt, daß Sophokles hierin den wirklichen Groll der Göttin ausdrücken will, läßt er den Ajax, der seiner Schuld gegen die Athene sich wohl bewußt war, in seinem Schmerz nur diese Worte wählen, grade wie auch jetzt häufig ein äußeres Unglück, welches einen Verbrecher trifft, als Strafe der Gottheit angesehen wird. Weit entscheidender müssen daher Stellen sein, wie die vorher angeführten, in welchen ein Bote den Ausspruch des Priesters Kalchas wiederholt und der Chor seine Meinung äußert, Personen, welche leidenschaftlos an der Begebenheit Theil nehmen und in deren Aeußerungen der Dichter seine eigene Vorstellung durchschimmern und ahnen lassen durfte. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß Ajax in seinem letzten Selbstgespräch gar nicht der Athene gedenkt, sondern V. 660. die Atriden als seine eigentlichen Widersacher anführt, die ihn zu dem schrecklichen Schritt gebracht hatten, so daß also jene früheren Aeußerungen über die Athene mehr als mythische Ausdrücke, als Redensarten der positiven Religion, um so zu sagen, betrachtet werden müssen. Das scheint auch jenes Gespräch im Anfang des Stück's zwischen dem Ajax und der Athene zu bestätigen, worin jener keinesweges Furcht vor dieser blicken läßt, sondern statt sie um Ver-

ziehung wegen seines Hochmuthes zu bitten, vielmehr vertrauensvoll bei'm Abgehen zu ihr sagt: „Wie heute sey mir allezeit Mitsreiterin!“ Auch wird in dem letzten Theile des Stücks weder vom Teukros und Odysseus, noch von den beiden Atriden der Athene als Urheberin von dem traurigen Ende des Ulyx gedacht. Nur Eine Stelle gibt es:

B. 954. Es hat das ganze Schrecken Zeus' graunvolles Kind

Allein Odysseus wegen, Pallas, ausgesät —

in welcher des Recensenten Meinung, wenn nicht von der Rachsucht, doch mindestens von der Absichtlichkeit der Athene als Strafsgöttin deutlich ausgesprochen zu seyn scheint, oder welche Osann vielmehr gegen seinen Beurtheiler anwenden könnte, indem Athene hienach, um die Redensart des Recensenten anzuwenden, das Geschäft einer Dike übernimmt, und ihres Lieblinges, des Odysseus wegen, die Strafe an dem Ulyx vollzieht. Aber einmal möchte das, was vorher von dem leidenschaftlichen Zustande des Ulyx gesagt ist und von dem mythischen Ausdrücke, auch auf die in Schmerz versunkene Tekmessa anzuwenden seyn. Ja der Dichter thut noch mehr, um uns vor dem Irthume zu bewahren, und läßt die Tekmessa, als der Chor fürchtet, Odysseus und die Atriden würden über den Fall des Helden hohnlachen, ihre eigenen Worte zurücknehmen, indem sie sagt:

B. 972. Es starb den Göttern dieser, nicht für jene, nein!

Und wenn man in diesen Worten auf's neue die Rachsucht der Athene wittern sollte, so hat der Dichter wenigstens möglichst dadurch vorgebaut, daß er den allgemeinen

Ausdruck den Göttern gebraucht, und es ist kein Zweifel, daß eben diese Worte eine edlere Deutung zulassen. Sehr wichtig ist es endlich, daß Athene in keinem Worte ihrer Unterredungen mit dem Odysseus und Ulyx eine leidenschaftliche Gesinnung zeigt, und es ist daher unbegreiflich, wie der Beurtheiler sagen kann, daß Sophokles das Lob, welches Osann der Athene als Dike ertheile, nicht verdiene, und zwar aus dem Grunde, weil er sie persönlich aufführe als freies Wesen; dadurch gerathe er in einen Widerspruch, denn sie führe nun ihre Privatrache durch. Dieses denn, d. h. warum sie als freihandelndes Wesen sich rächen müsse, verstehe ich eben so wenig, als warum sie es, nicht auftretend, nicht müsse. Durch alles dieses ist freilich noch nichts weiter geschehen, als die Meinung von der in dieser Tragödie waltenden Ansicht der Athene als einer grausamen Rachgöttin wankend gemacht, und wenn der Anhänger dieser Meinung zuletzt fragen wollte, warum Sophokles die Athene nicht mit ausdrücklichen Worten als frei von Rachsucht dargestellt habe, so wäre das eine sehr seltsame Frage, welche verlangt, daß Sophokles sich aus seiner Griechheit habe hinaussetzen und statt auf seine Landsleute und Zeit- und Glaubensgenossen auf einen christlichen Frager unserer Zeit Rücksicht nehmen sollen. Der Glaube an die Leidenschaftlichkeit der Götter ist griechisch, wenigstens homerisch. Wie viel von dieser den Göttern beigelegten Fehlerhaftigkeit und Unsittlichkeit zur Zeit des Sophokles bereits nach der Volksvorstellung abzuziehen sei, können wir nicht hinlänglich beurtheilen, oder würde jetzt auszumitteln zu weit abführen; daß aber Sophokles eine reinere Ansicht von den Göttern hatte, davon geben seine Tragödien und besonders auch der Ulyx Zeugniß. Nur konnte er freilich dem Volksglauben nicht

gradezu widersprechen; es ist genug, wenn seine Versittlichung der Götter dem ungetrübten Blicke nicht entgeht, und nur aus dieser sich ein haltbarer Mittelpunkt für die Beurtheilung des Stückes ergibt.

Um hierüber jedoch genügend sprechen zu können, muß ich mich noch gegen alles übrige, was ich von des Recensenten Meinung angeführt habe, erklären. Er hebt damit an, daß bei den Alten nicht alles tadellos sei, und dieß wird ihm bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Werke zugestanden werden müssen; auch habe ich, zumal in meinen Abhandlungen *) über die beiden mit dem Namen des Oedipus bezeichneten Stücke, besonders durch meine Ausstellungen über mehreres in der Einrichtung des ersten Stückes, dieser Meinung durch die That beigepflichtet. Nur in den Tadel, den er über dieses Stück ausspricht, kann ich ihm nicht beistimmen. Und es scheint ihm in der That sehr tadelhaft. Nicht genug, daß er nach der Widerlegung dessen, was Osann mit Unrecht für die letzten Scenen anführt, nichts andres zu ihrer Rechtfertigung aufstellt, so zieht er auch den Dichter eines Mißverständnisses der Idee des Schicksals, welche er überhaupt für die Tragödie nothwendig hält, und einer doppelten, also schielenden Ansicht des Selbstmords, in sofern derselbe zugleich als ein Verhängniß, also als etwas Nothwendiges, Unvermeidliches, durch die Götter Veranlaßtes, und zugleich als freie Handlung erscheine. Es sei eben deswegen auch gar kein Kampf der Freiheit mit dem Schicksale, denn Ajax thue eben das, was das Schicksal wolle, aus Freiheit. Was nun zuerst

*) Sie sind als Einladungsschriften zu Schulfeierlichkeiten erschienen, Prenzlau 1817 und 1820.

den sogenannten Kampf gegen das Schicksal anbetrifft, so dünkt mich, gibt es keinen größeren Schicksalshelden, als eben den Ajax. Er hat auf den Rath des Vaters:

V. 770.

Sohn wolle durch

Die Lanze siegen, aber mit den Göttern stets

sich vermessen, auch ohne sie sich Ruhm zu erwerben. Er hat auf eigenen Füßen stehen wollen und nicht nur den Rath des Vaters, sondern die Ermunterung der Athene selbst verschmäht und ihre Hülfe abgelehnt, weil er selbst Manns genug sey, jeden Kampf zu bestehen; er hat es nicht nur mit aller Welt, sondern auch mit den Göttern aufgenommen und dieß grade heraus erklärt. Läßt sich etwas Tollkühneres denken und haben wir nun nicht die äußersten Kämpfe und die größte Demüthigung zu erwarten? Aber, wird man einwenden, wir sehen ihn dennoch nicht eben im Kampfe begriffen mit dem Schicksal; in der Ilias besteht er mehrere Einzelkämpfe; unser Dichter hat davon nichts gebraucht, und konnte davon nichts gebrauchen, weil jene Einzelkämpfe, wenn auch die Rücksicht auf die Zeit und die Zusammendrängung der Handlung in einem Drama ihre Aufnahme nicht verhindert hätte, glücklich ausfielen und keine dramatische Vorbereitung auf sein Ende abgaben. Aber ist denn nicht eben die Verblendung und Wuth, mit welcher sich die Handlung eröffnet, als eine Folge der Nichtertheilung der Waffen des Hektors, sind dieß nicht auch Kämpfe gegen das Schicksal, wenn ich anders den Begriff des Schicksals recht verstehe, und sind es nicht die ersten unglücklichen, auf das nahe tragische Ende hindeutenden? Das Schicksal, d. h. die Umstände, zuerst die Entscheidung der Atriden über die Waffen zum Vortheil des Odysseus, und nachher die Geisteszerrüttung

hindern sein Glück, oder die Erreichung seiner Absicht. Er kämpft, d. h. er handelt mit Freiheit, er haßt die Atriden wegen dieses Ausspruchs, er sucht sich an ihnen zu rächen und er war nahe daran, diese Rache auszuführen, wenn ihn nicht Athene durch Verblendung daran gehindert hätte. Die Anhänger des Schicksalkampfes, als nothwendigen Kernes einer Tragödie, werden dieß vielleicht zugeben; aber wenn sie einwerfen, daß dieser Kampf eigentlich vor dem Anfang der Tragödie liege, oder doch nur das letzte Ende innerhalb derselben, und daß in der Folge, das heißt in der bei weitem größern Hälfte, nichts von einem Kampfe mehr zu spüren sei, so muß ich mich näher erkundigen, was denn eigentlich mit diesem Kampfe gemeint werde. Erinnern wir uns an das Wort des Recensenten: den Entschluß des Ajax stellt Sophokles als Verhängniß der Athene vor. Irre ich nicht, so hat der Recensent hiebei an den Ausspruch des Kalchas gedacht, wonach ihn „diesen Einen Tag Athene's Zürnen verfolge“ der von dem Boten nachher zum zweitenmal ausgesprochen wird:

B. 807. selbst der heutige
Tag sey es, welcher Leben ihm und Tod bestimmt.

Aber ohne daß bei der ersten Anführung dieses Ausspruches Gesagte zu wiederholen und meiner eignen Erklärung derselben vorzugreifen, scheint es doch mit dieser Verkündigung nicht so gar viel auf sich zu haben, denn es heißt:

B. 784. Doch überlebt er diesen Einen Tag, so wird
Vielleicht ihm Rettung durch der Götter Hülfe noch —

so daß Athene selbst — da sie in dem Ausdruck durch der Götter Hülfe mit eingeschlossen ist — falls er an diesem Tag ihrem Zorn entflieht, besänftigt zu sein

scheint und an seiner Rettung mitarbeiten will. Sodann läßt sich einwenden: wer kämpfen soll, der muß seinen Gegner und dessen Absicht, dessen Angriff kennen, denn ein hinterlistiges Umgehen und Umgarnen läßt keinen Kampf zu. So würde man aber Athene's Zürnen an diesem Tage nennen müssen, denn Ajax weiß nicht, daß sie ihn verfolgt, er hat vielmehr vertrauensvoll mit ihr gesprochen. Und was thut Athene, damit Ajax sich selbst morde? Nichts, man müßte denn das etwa als solches betrachten, daß Teukros zu spät den Ausspruch des Sehers erfährt, um bei dem Bruder bleiben und ihn von dem Selbstmord abhalten zu können, oder daß des Kalchas Ausspruch überhaupt nicht früher, nicht zu rechter Zeit erfolgt sei. Aber wir sehen doch wieder nicht, wie Athene hierauf eingewirkt habe, oder wie wir ihre Einwirkung anzunehmen berechtigt sind. Sophokles hat also den Selbstmord des Ajax nicht als entschiedenes Verhängniß, sondern als ein sehr zweifelhaftes aufgestellt, und das mit großer Weisheit; denn er sah wahrscheinlich ein, daß die Orakelsprüche, in welchen sich das sogenannte griechische Schicksal offenbart, nur in so fern einen Einfluß auf die menschliche Freiheit haben, als sie von den Menschen geglaubt werden, und daß es damit dieselbe Bewandniß hat, wie mit unsern Ahnungen, Träumen, Prophezeiungen; und er konnte bei dem Ajax, wo ihn die Sage weniger zwang, als in der Geschichte des Oedipus, den vernünftigsten Gebrauch davon machen. Es ist daher richtig, wenn der Recensent sagt, daß das Verhängniß, d. h. der Spruch des Kalchas die Besorgniß bei dem Zuschauer vermehrt, oder vielmehr sich von den im Stücke daran glaubenden Personen dem Zuschauer mittheilt. Für den Ajax bedeutet dieß Verhängniß nichts, es ist für ihn nicht da, — es ist überhaupt eine bloße Einkleidung,

Besorgniß zu erregen, ein neuerer Dichter hätte dafür einen Traum, eine Ahnung wählen können — er kennt es nicht, er kommt nicht durch das Verhängniß um, wenigstens sehen wir nicht, wie das Verhängniß seinen Selbstmord bewirkt, und es ist daher kein Widerspruch und nichts Schielendes in Sophokles Darstellung. Der Selbstmord ist eine durchaus freie Handlung, ja es ist diese Handlung mit einem Kampf gegen das Schicksal verbunden, wohl verstanden, sofern das Schicksal in allem dem besteht, was dem Willen des Menschen feindlich entgegentritt. Das in der Raserei begangene Mergen des Viehs hat ihn, sobald er zur Besinnung kommt, in seinen Augen zu sehr gedemüthigt, als daß er noch länger leben möchte. Er spricht es unverholen aus:

B. 483. Mein, edles Leben oder edler Untergang
Ziemt hoher Denkart.

Und Sophokles läßt den Chor darauf antworten, vielleicht mit Absicht, damit nichts Verhängnißmäßiges in diesem Entschluß erscheine:

Wohl sagte niemand, daß ein angenommenes Wort
Du sprachest, Nias, sondern rein aus eignem Muth.

Aber er kann seinen Entschluß nicht sogleich ausführen. Tekmessa führt ihm das traurige Schicksal zu Gemüth, was sie sowohl als ihr von ihr geborner Sohn Eurysakes, nach seiner Entleibung zu erwarten habe, und der Chor, selbst von Mitleid erfüllt, sucht ihn zum Mitleid zu bewegen und in seinem Entschluß wankend zu machen. Aber Nias kehrt sich zuerst nicht daran. Er läßt sich bloß seinen Sohn holen, segnet ihn, gibt seine letzten Aufträge und verweist die Tekmessa zur Ruhe. Tekmessa eilt dem Abgehenden nach, und als er darauf mit ihr zurück-

Kommt, scheint er durch sie umgestimmt zu sein. Aber die letzten Worte der Rede, worin er diese Aenderung äußert, geben uns hinlänglich Aufschluß, daß es nur Verstellung sei, und diese Verstellung ist eben ein Kampf, und vielleicht der schwerste, wie Schlegel in den Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur meint, *) den der grade, wackre Mann zu bestehen hatte. Aber er hielt diese Verstellung für nothwendig, um an der Ausführung seines Vorsatzes nicht verhindert zu werden. So fände denn allerdings ein Kampf der Freiheit mit dem Schicksale Statt.

Aber ich zweifle, ob dieser Streit über Freiheit und Schicksal bei diesem Stücke viel frommen werde, und ob die von dem Recensenten so entschieden ausgesprochne Behauptung und seit einiger Zeit allerdings gangbare Meinung, daß die Idee des Schicksals erforderlich sei für die Tragödie, überhaupt als richtig angenommen werden dürfe, ob nicht eine neue Untersuchung über die griechische Tragödie und die Tragödie im Allgemeinen nöthig sei. Aber wir bleiben bei dem Ajax stehen. Haben wir nun freilich einen Theil des Vorwurfses, welchen der Recensent dem Sophokles macht, zu heben gesucht und gesehen, daß Ajax frei handle und daß seine Handlung nicht ohne Kampf sei, so wäre doch in diesem Falle die Grundidee keine andre, als die, welche Dsann angibt, nämlich die Darstellung des männlichen Ehrgefühls in seiner ganzen Größe, und auch abgesehen davon, daß

*) Th. I. S. 191. „Selbst die Verstellung, vielleicht die erste seines Lebens, wodurch er seine Gefährten beruhigt, um seinen Entschluß ungestört ausführen zu können, muß ihm als Seelenstärke angerechnet werden.“

diese Idee für eine Grundidee bei einem Dichter wie Sophokles zu unbedeutend, zu mangelhaft und unbefriedigend ist, so bleiben uns die letzten Scenen noch immer als ein häßlicher, oder doch unnützer Anhang stehen.

Die Tragödie stellt das Leben von der ernsthaften Seite dar, die Kraft und die Schwachheit des Menschen. Die Willenskraft des Menschen ist aber entweder auf das Gute oder auf das Böse gerichtet, oder vielmehr nach Plato *) nimmermehr absichtlich auf das Böse, sondern nur aus Irrthum, in der Meinung, es sei das Gute, Nützliche, Heilsame. Die Darstellung von eigentlichen und reinen Bösewichtern ist, eben weil es deren nicht gibt, unnatürlich und empörend. Selbst Richard der 3te von Shakspeare ist es nicht, aber je unsittlicher der Held einer Tragödie ist, um so schwieriger ist allerdings die Darstellung. Der Kampf, den der Gute kämpft, wenn seine Kraft einen edlen Zweck mit klarer Einsicht zu erreichen sucht, ist ein Kampf mit allem, was die Erreichung des Zweckes zu hindern sucht, sei es nun etwas Aeußeres oder etwas Inneres. Als Aeußeres tritt es ihm entweder absichtlich als Willenskraft, also als seinesgleichen, als Mensch, oder unabsichtlich, wenigstens so, daß ihm die Absicht verborgen ist, als Begebenheit entgegen, sei es nun mit oder ohne menschliche Vermittelung. Innerlich treten dem Kämpfer für das Gute die erwachenden, der Erfüllung der Pflicht ungünstigen Regungen und Neigungen des Gemüths entgegen, z. B. das Mitleid, die Zärtlichkeit für Freunde und Verwandte, die Liebe zum Leben und die Abwägung der niederen und höheren Pflichten, z. B. die Pflicht gegen Eltern, Geschwister, Verwandte, und die Pflicht

*) Meno, nicht gar weit vom Anfange, und Protag. S. 358.

gegen das Vaterland. In einem solchen Kampfe sehen wir die sophokleische Antigone und den Sohn des Dogen von Venedig in Raupach's Erdennacht begriffen, obgleich auch hier natürlich wieder ein großer Unterschied Statt finden kann, und eben in diesen beiden Stücken Antigone völlig tadellos ist, über jenen, den Vater für das Vaterland aufopfernden Sohn aber die Stimmen getheilt sein möchten, und eben die Schwierigkeit der Aufgabe die genügende Lösung vielleicht verhindert hat.

— Der Kampf, den der Böse oder der Irrende kämpft, ist gleichfalls ein äußerer und ein innerer, ein äußerer, in so fern sich seinen leidenschaftlichen Entwürfen Menschen und Ereignisse entgegenstellen, ein innerer, in sofern er mit sich selbst entzweit ist, und milde oder edle Neigungen oder die erwachende Tugend selbst Zweifel in ihm erregen über die Ausführbarkeit und über die Heilsamkeit seines Unternehmens. Dieser innere Kampf kann sowohl bei dem Guten durch bloßes Nachdenken erzeugt, er kann aber auch durch etwas Äußeres, durch den Anblick eines Menschen, durch Unterredung, durch eine Schrift, erregt werden. Und betrachten wir es genau, so ist eigentlich der ganze Kampf des Menschen ein innerer, oder vielmehr ein Kampf seiner Willenskraft, sei es nun ein sittlich löblicher oder ein sittlich verwerflicher, ein Kampf, der nur häufig, ja fast immer durch etwas Äußeres angereizt wird. Es ist daher falsch, oder wenigstens einseitig, den Kampf des Helden in der Tragödie einen Kampf gegen das Schicksal zu nennen, in sofern derselbe nicht eigentlich gegen die äußern Hindernisse gerichtet ist, welche man eben mit dem Schicksal bezeichnet, sei es nun ein Orakel, wie im König Oedipus, oder ein Zigeunerspruch, wie in der Schuld, oder ein Gespenst wie in der Ahnfrau, oder ein Verläumber wie

im Othello, oder böse Töchter wie im König Lear, und ein böser Bruder wie in den Räubern, oder eine Ehrenstelle wie im Clavigo, oder mehreres zusammen genommen, wie in den meisten Stücken. Immer sind diese Aeußerlichkeiten nur die Veranlassungen zum innern Kampfe, der Prüfstein der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, der Tugend oder Schuld des Handelnden. So ist also die Grundidee jeder Tragödie der Kampf des Menschen mit sich selbst. Aber zu einem solchen Kampfe kann es nur in ungewöhnlichen Lagen, bei ernstern Aufforderungen, bei seltenen Ereignissen kommen. Hienach richtet sich die Art des Kampfes, und diese Besonderheit begründet die Idee der einzelnen Tragödie. Der irrende Held stellt recht eigentlich den Kampf mit sich selbst dar, und eine solche Tragödie ist deswegen am belehrendsten, weil kein Mensch ohne Irrthum und Fehl ist. Das eigne Bild, in einer besondern Lage, wird dem Leser und Zuschauer in der Person des von Leidenschaft und Begierde überwältigten Helden vorgeführt. Das Unsittliche muß freilich darin das Vorherrschende sein, aber es wäre unnatürlich, wenn nicht lichtere Augenblicke, Ueberlegungen der Reue, Versuche zur Tugend zurückzukehren, darin vorkämen. Denn der Wechsel zwischen sittlicher Stärke und Schwäche macht die Geschichte des innern menschlichen Lebens aus. Und diese lichterern Augenblicke, auf welche desto größeres Dunkel, Verblendung, Verhärtung, verstärkte Leidenschaft, ein höherer Grad von Selbsttäuschung folgt, bilden die hervorragenden Punkte der Tragödie, die Peripetien. Aber auch der tugendhafte Held kämpft einen Kampf mit sich selbst, nicht nur so fern er wirklich die von seinem Zweck ihn abführenden Triebe und Neigungen überwindet, sondern so fern die äußern Hindernisse ihn in der

standhaften Verfolgung seines Zweckes bestärken und seine Charakterkraft dadurch zuerst erschüttert wird, nachher um so mehr sich befestigt. Eine solche Tragödie erhebt den Zuschauer recht eigentlich, es wird ihm ein Ideal darin vorgeführt; die der anderen Art, worin der Held irrt und zuletzt in seinem Irrthum, in seiner Leidenschaft und Sünde untergeht, ist, wie vorher erwähnt, zwar belehrend, warnend, abschreckend, aber an und für sich niederschlagend, wenn es der Dichter nicht verstanden hat, uns noch zuletzt einen Blick in die reuige Natur des Verirrten, des Verbrechers thun zu lassen, und dadurch uns mit ihm zu versöhnen und zu beruhigen. Die Tugend muß in der Tragödie immer triumphiren, sei es nun dadurch, daß der Tugendhafte alles für sie leiden und aufopfern kann, und eben nur ein solcher höchster und ernsthaftester Kampf der Tugendhaften ist Gegenstand der Tragödie, oder dadurch, daß der Verirrte mitten in dem Genuß des falschen Glückes, nach welchem er strebte, unglücklich ist, wie Macbeth im Besiz der Königskrone, daß selbst dieses Glück falsch und treulos ist und von ihm weicht, und daß er sein Unglück, seinen Untergang für die erste Stufe des wahren Heils erkennt. Das Laster darf in der Kunst nicht triumphiren, es darf höchstens ein Schein eines solchen Sieges darin vorkommen. Denn auch im wirklichen Leben triumphirt das Laster nur scheinbar. Das Leben des Lasterhaften ist elend und wenn er im Glücke beneidet ist und Wohlsein erheuchelt hat, so pflegt der Tod doch ihm die Lippen zu öffnen und das Gewissen sich noch in den letzten Athemzügen von seiner schweren Last zu befreien. Oder wenn ihn der Tod zu schnell hinwegraffte, so müssen wir an seine Reue in einem andern Dasein glauben. Die Darstellung eines solchen scheinbar glück-

lichen Eafterhaften würde aber für den Dichter eine zu schwere Aufgabe fein, denn er müßte, um ganz zu befriedigen, das Ende der Tragödie in die Zeit nach dem Untergange des Verbrechers legen, ein Versuch, der nur da zu wagen wäre, wo die mythischen Vorstellungen dem Dichter zu Hülfe kommen, und der doch, so viel ich mich erinnere, nur etwa von den Dichtern der Mysterien des Mittelalters auf eine grobe und kaum erwähnenswerthe Art gemacht ist.

Sprechen wir deswegen nicht ferner von dem Kampfe des Helden gegen das Schicksal in der Tragödie; wenigstens ist das Schicksal gar nicht das Wesentliche. Das Schicksal ruht in des Menschen Brust. Der Held der Tragödie kämpft mit sich selbst. Die Stärke oder Schwäche seines Tugendkampfes zieht uns an. Je schwerer ihm dieser gemacht wird, desto mehr entschuldigen wir sein Unterliegen oder bewundern seinen Sieg. Was wir Schicksal nennen im Wallenstein, im Agamemnon, selbst im Oedipus, das ist nicht die Hauptsache, nicht das Wesentliche der Tragödie; das Benehmen dieser Helden, ihre Gesinnung, das ist die wahre Tragödie.

Wenden wir nun diese vorangeschickten Bemerkungen auf den Ajax an, so ist klar, daß der Held nicht zu der Klasse der Tugendhaften gehört. Ajax hat sich durch seinen Hochmuth versündigt, sein Stolz ist gebrochen, er endigt durch Selbstmord. Das ist freilich ein abschreckendes Beispiel, aber so wie dieß Sophokles in den hiezugehörigen Scenen ausgeführt hat, scheint mir dieß eine völlig unbefriedigende Tragödie. Es wäre freilich, mit Osann zu sprechen, eine Darstellung des männlichen Ehrgefühls in seiner ganzen Größe, aber eben des übertriebenen Ehrgefühls, in sofern der Selbstmord sich von der sittlichen Seite nie ganz billigen läßt. Ajax stirbt

in seinem Hochmuth dahin. Nichts von Anerkenntniß seines Fehlers, von Reue, von Abbitte ist in seinen letzten Reden zu spüren, vielmehr ein überwiegendes Nachgefühl. Er bittet die Erriinnen: seine Widersacher, die Atriden

V. 845. böß die Bösen wieder und verderbensvoll
Hinzuraffen. Wie sie mich sahn fallen als
Selbstwürger, stürzen jene meuchelmörderisch
Auch durch das eigne liebste Blut dahingewürgt.

Ja, nicht genug, er ruft ihnen zu:

V. 850. Nichts schonet, sättigt kreisend euch am
ganzen Heer!

Ein solcher Schluß wäre empörend und würde auch durch die Klagen der Tekmessa und des Teukros wenig gelindert werden. Aber der Bildung einer solchen Tragödie halte ich auch den Sophokles nicht fähig; dazu ist er nicht bloß zu verständig, sondern zu sittlich und fromm. Darum achte ich diese genannten Scenen, obgleich sie die größte Hälfte des Ganzen ausmachen, und ein Ausschnitt aus der Mitte sind, indem auch die ersten Scenen vor dem Auftritt des Ajax hiezu nicht wesentlich nöthig waren, nicht einmal für den Kern des Stücks, sondern nur für einen vorbereitenden Theil der Darstellung der diesem Stücke eigentlich zum Grunde liegenden Idee. Ich habe eben gesagt, daß auch der Anfang nicht in der Art, wie wir ihn haben, zur Einleitung für die Darstellung des in seinem Hochmuth sterbenden Ajax nöthig gewesen wäre. Das Stück konnte mit dem Chor **V. 134**, oder mit dem Auftritt der Tekmessa, **V. 201**, oder sogar erst mit dem Wehklagen des Ajax innerhalb des Zeltes, **V. 332**, anfangen, ohne daß das Verständniß gelitten

hätte; oder sollte doch die Wuth des Ajax, in welcher er die Heerden niedergemezelt hat, dem Zuschauer vorläufig bekannt gemacht werden, so konnte die Nachricht einem Boten oder auch der Tekmessa, wie es von B. 284 an wirklich geschieht, in den Mund gelegt werden, grade wie in den Trachinierinnen Dejanira oder in der Electra der Pfleger den Prologus macht. Aber eben daß diese ersten Scenen nicht viel wesentlicher zum Ganzen zu gehören scheinen, als die letzten auf den Tod des Ajax folgenden, könnte auf den Gedanken bringen, diese mit einander zu vergleichen und eine Beziehung zwischen ihnen zu entdecken. Dabei hat dieser Anfang noch etwas Eigenthümliches, was bei der Vergleichung mit den übrigen sophokleischen Stücken sogleich in's Auge fällt. In keinem andern Stücke läßt Sophokles, wie es Aeschylus dagegen mehrmals thut, eine Gottheit wirklich auftreten, im Philoktet ausgenommen, wo Herkules zum Schluß auftritt. Aber Herkules ist doch selbst nach seiner Aufnahme in den Olympos, nur ein untergeordnetes göttliches Wesen, ein Halbgott. Hier sehen wir eine der höchsten Göttinnen, die Göttin der Weisheit, die hochheilige Athene, und zwar eröffnet sie das Stück. Auch ehe ich mir noch weiter etwas dabei dachte, hat diese Athene, wenn ich sie mir bei Eröffnung des Theaters in ihrer Rüstung, mit der Aegis bewaffnet, und mit dem strahlenden Blauauge dachte, einen besondern Eindruck auf mich gemacht, und ich zeichnete dieß Stück von jeher theils deswegen, theils wegen des auf der Bühne vorgehenden Selbstmordes aus, obgleich es mich ehemals eben so wenig, als alle diejenigen, welche an den letzten Scenen Anstoß nahmen, befriedigte. Aber eben diese Göttin hat mir zum Lohn der Ehrfurcht, welche ich vor ihr hegte, den Blick in das dunkle Heiligthum dieser

Tragödie gelichtet: denn eben sie ist es, welche durch das ganze Stück waltet; darum tritt sie so bedeutend, gleich im Anfange auf, und ob sie gleich bald verschwindet, so kann doch, wer ihr Wort achtsam gehört und behalten hat, sie nicht wieder vergessen, sondern sie schwebt ihm bis an den letzten Vers vor Augen und Gemüth. Odysseus ist es, an welchen sie ihre Worte richtet, sehr natürlich, weil er ihr Liebling ist, und er ist ihr Liebling, weil er einer der erfahrensten und weisesten unter den griechischen Helden vor Troja ist. Auch jetzt hat er es übernommen, von dem seltsamen Ereigniß, der Erwürgung der Heerden, nähere Kunde einzuziehen, um das griechische Heer vor neuen Anfällen sicher zu stellen, und zwar unaufgefordert:

B. 24. Ich aber nahm freiwillig dieser Mühe Soch.

Bei diesem uneigennütigen Unternehmen erscheint ihm Athene, sie belehrt ihn vollständig und genau über diesen Vorfall, und damit er sich davon mit eignen Augen überzeuge, will sie den Ajax aus seinem Zelte hervorrufen. Um dem Zuschauer eine Vorempfindung von der Furchtbarkeit des Ajax zu geben, stellt Sophokles den Odysseus als furchtsam dar. Er will ihn nicht sehen in dem Zustande der Raserei, worinn sich jener befindet. Nur deswegen fürchtet er sich, nicht überhaupt, denn er sagt:

B. 82. Dem Sinnbegabten wick ich nie mit Zagen
aus.

Erst als Athene verspricht, den Ajax mit Blindheit zu schlagen, gibt Odysseus, obgleich wider Willen, nach:

B. 88. Still bleib' ich, aber wünschte weit entfernt
zu sein.

Jetzt erscheint Ajax auf ihren Ruf. Sie fragt, und er erzählt, noch in der Verblendung, was er vermeintlich gethan hat, nämlich die Ermordung der Atriden, und was er noch thun will, nämlich den gefesselten Odysseus qualvoll zu Tode peinigen. Athene sucht vergebens sein Mitleid rege zu machen und muntert ihn endlich selbst zu seinem Vorhaben auf. Ajax geht zurück, und das nun folgende kurze Gespräch zwischen Athene und Odysseus, besonders die Reden der erstern, sind der Schlüssel zu der Tragödie. Sie macht jenen aufmerksam auf die Macht der Götter, die jenen besonnensten Mann zu Grunde gerichtet habe, und da Odysseus nicht bloß um den Ajax das tiefste Mitleiden äußert, sondern überhaupt die Geringsfügigkeit und Schwäche der Menschen bedauert, so antwortet Athene:

B. 127. Dieß nun betrachtend allezeit, versündige
 Du nie mit Hochmutsworten an den Göttern dich,
 Noch schöpf' ein leeres Prahlen, wenn vor man-
 chen du
 An Kräften vorragst, oder durch der Schätze Flut.
 Denn nieder beuget stets der Tag und hebt empor
 Jedwede Menschenwerke; doch Verständige
 Liebt nur die Gottheit, aber hast die
 Thoren stets.

Und mit diesen Worten geht sie ab, und die Einleitungs-
 scene ist geschlossen. Die letzten Worte sind die Haupt-
 und Grundidee des Stücks. Die Thorheit und zumal
 die höchste Thorheit, der Troß gegen die Götter, wird
 von diesen bestraft, Verständigkeit von den Himmlischen
 geliebt. Das erste wird an dem Ajax gezeigt. Indem
 aber der Dichter hier die Göttin selbst aufführt, hat er
 den Vortheil, den der sinnliche Eindruck ihrer Persön-

lichkeit gewährt; aber die sittliche Idee ist ihm das Höchste, und obgleich er dem, was die Zeit, in welcher das Stück spielt, mit sich bringt, und dem Volksglauben, denn er selbst hielt die Götter wol nur für Personificationen von Ideen, so viel nachgibt, als unerläßlich war, und daher den Ajax und die Tekmessa von dem Unmuth und dem Zürnen der Göttin, wiewohl selten, reden, auch aus eben dem Grunde den Kalchas prophezeien läßt, so hat er doch nichts verabsäumt, um durch diesen dünnen Schleier den eigentlichen Gedanken durchblicken zu lassen, und dieser ist der eben angeführte aus dem Munde der Göttin. Athene wirkt keinesweges auf den Selbstmord des Ajax ein, ja selbst für den Odysseus ist sie weniger eine Person, als ein Orakel, sie ist die personificirte Gerechtigkeit und Sittlichkeit. Daher tritt sie auch sogleich ab und erscheint nicht wieder. So wird auch, damit der Eindruck des Ausspruches der Athene sich nicht schwäche, in diesem Stücke weniger, wenn ich nicht irre, als in den übrigen, wie z. B. die Chorgesänge lehren, auf die Götter hingewiesen. Sie haben eine erhabene Stellvertreterin ihrer aller hinabgesandt; nur gegen das Ende wird ihrer erst im sittlichen Sinne wieder gedacht. Die Anrufung der Götter, V. 697 in dem Chorgesang, ist mehr Ausdruck der Freude im mythischen Schmucke. Die bereits früher angeführten Stellen, aus welchen Privatrache, nach des Recensenten Meinung, erhellen sollte, erhalten nun sämmtlich eine völlig sittliche Bedeutung. Trefflich sind besonders die Verse von V. 764 an:

Denn übermäß'ge Leiber und unnützlige
Wirft stets die Gottheit tief hinab in Ungemach,
So sprach der Seher, wenn in Sterblichkeit ein
Mensch

Doch sproß, und denket über Sterblichkeit hinaus.

Denn hierin liegt bloß die Gefahr, welche dem Uebermuth droht: oder vielmehr das sichere Verderben, welches das deutsche Sprichwort — Hochmuth kömmt vor dem Fall — ausdrückt. Bloß mythischer Ausdruck sind aber die Ausdrücke des Ajax von dem Zürnen der Athene (etwa wie im alten Testament von dem Zorn des Jehova gesprochen wird, oder wie auch wir uns noch ausdrücken: Gott hat ihn gezeichnet, Gott hat ihn mit Blindheit gestraft). Zu den früheren sind noch hinzuzusetzen:

B. 486. wosern ein Gott

Mich irrt —

und B. 461. da die Götter offenbar

Mir feindlich sind —

B. 1037. Ich aber sage, daß auch dieß und Jegliches

Nur Götterflugheit auserfinnt den Sterblichen,

so wie das diesen Versen Vorhergehende

B. 1059. Und löscht ein Gott nicht dieses Unterfangen aus,

und andre Stellen. Eben so ist auch das treffliche Wort der Tekmessa in ihrer letzten Rede: Es starb den Göttern dieser! d. h. er starb vermöge des ewigen Gesetzes der Götter, daß auf die Schuld Strafe erfolge. Und wenn Tekmessa selbst ihren Ausspruch nicht so erklären würde, so hat doch Sophokles wahrscheinlich diesen Doppelsinn oder vielmehr die eben gegebene Auslegung darin geben wollen. Was ist aber der Ajax, wie wir ihn in diesem Stücke sehen, anders, als eine lebendige Auslegung des Spruches? Nicht die verletzte Gottheit straft ihn eigent-

lich, obgleich sie, da sie einmal austritt, sich dasjenige beimißt:

B. 59. So trieb des Wahnsinns Uebel ihn empört
herum,

Weil ich in unheilvolles Netz ihn jagend warf —

und auch wenn sie nicht austräte, ihr, der griechischen Vorstellung gemäß, das beigemessen werden mußte, was eigentlich natürlich erfolgte. Ajax war durch die Nichtertheilung der Waffen des Hektor so beleidigt, so aufgebracht, so an seiner verletzlichsten Seite angegriffen und verwundet, daß er, auch ohne Einmischung einer göttlichen Gewalt, ohne eine That von Wunder, dem Zustand seines Gemüthes gemäß, in Raserei und Geisteszerrüttung verfallen konnte. Eben so natürlich ist es, daß er bei der Beschämung, welche ihn nach dem Erwachen aus seiner Raserei ergreift, bei dem leisen Ehrgefühl den Vorsatz des Selbstmordes bestimmt faßt und sich kalt und besonnen in das Schwerdt stürzt. Es mußte uns auffallen, wenn dieß oder etwas Aehnliches nicht geschähe, und Sophokles hütet sich wohl, hier, wo es erläßlich war, uns durch ein Wort anzudeuten, daß Athene auf diesen Selbstmord gewirkt habe. Was uns aber vollends an dieser Vermuthung zweifeln oder sie verwerfen machen muß, ist dieß, daß Ajax selbst einen andern Grund seines Selbstmordes anführt. Er deutet ihn schon in seiner verstellten Rede an:

B. 665. Denn seit die Hand mir diese (Wehr, nämlich das Schwerdt) nur empfangen hat,
Geschenkt vom Hektor, jenem Unversöhnlichsten,
Empfing ich nie mehr Gutes vom Argeiervolk.

Eben so V. 821.

Nun steht der Bürger (das Schwerdt) wie er am
durchbohrendsten

Mich treffe, wenn mir Weile dieß zu sinnen blieb.
Ihn gab mir Hektor, aller Gastgenossen mir
Am meisten abscheuwürdig und zu schaun verhaßt.

Teukros endlich sagt V. 1030.

Betrachtet, bei den Göttern, zweier Menschen Loos,
Denn Hektor ward, in jenen Waffengurt geschnürt,
Den dieser schenkte, von den Wagenrädern einst
Herumgerissen, bis er hin sein Leben blies:
Und was von jenem dieser als Geschenk empfing,
Das hat in tödtlichen Fall auch ihn hinabgestürzt.
Hat also nicht die Erinnyß dieses Schwerdt gewirkt,
Und jenen Hades, wohl ein Meister grimmen Muths.

Doch ist auch diese, Entlehnung entweder aus dem Mythos, oder dem griechischen Glauben gemäße Erfindung von dem über dergleichen Aberglauben erhabenen Dichter nicht als eine Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit, nicht als ein sogenanntes griechisches Schicksal, sondern eben nur als ein Aberglauben der Personen, welche davon sprechen, und der Selbstmord, wie es mußte, als ein psychologisches Ereigniß dargestellt. Nicht ohne Absicht des Dichters setzt Teukros hinzu:

V. 1040. Wer aber gleiches Sinnes nicht in diesem ist,

Der sei dem Seinen zugethan, dem Meinen ich.

Nax ist von vorn herein selbst in seinem Wahnsinn stolz und übermüthig. Gleich seine Anrede an die Athene ist schon etwas hoffärtig. Ganz bestimmt spricht er aber seinen Charakter aus:

B. 96. Wohl darf ich prahlen und verläugne nichts
davon.

Auch nachher, als er zur Besinnung gekommen ist,
heißt es:

B. 372. O jämmerlich, daß ich der Hand
Die Plagegeister dort entließ,
Doch auf gehörnte Stier' und auf
Den Ziegenschwarm mächtig gestürzt,
Dieß dunkle Blut umhergoß!

Er bedauert also, seine Feinde nicht erlegt zu haben, er
schimpft fortwährend auf den Odysseus und denkt nur
mit Entsetzen an das Hohngelächter, das ihn nun treffen
werde, und sein Ausruf:

B. 384. Ersäh ich den nur, (den Odysseus) bin ich
gleich so schmachbehäuft,

deutet auf den Wunsch, ihn zu tödten, weshalb auch
der Chor ausruft:

Sprich nicht vermessen! Siehst du nicht, wohin
du kommst?

Von nun an wünscht er sich in halber Raserei den Tod,
wegen des Gefühls der Ehrlosigkeit. Zwar wird er wie-
der kühler, er fühlt sich noch einmal groß, indem er
meint, daß Achilles, hätte er noch gelebt, ihm den
Waffenschmuck zugetheilt, und daß er, wofern ihn nur
nicht die Raserei vorher hinderte, den Spruch der Utri-
den gerächt haben würde; er geht alles durch, was er in
seiner unseligen Lage etwa thun könne, und schließt mit
dem Beschluß des Selbstmordes, indem er sich überredet,
daß dieß das Edelste sei und dieß so scheinbar wie mög-
lich macht:

B. 482. Mein, edles Leben oder edler Untergang
Ziemt hoher Denkart.

Er ist nun fast ruhig, lobt die Tekmessa, daß sie den Sohn von ihm, dem Vater in der Raserei, entfernt habe, wünscht dem zarten Knaben Muth und Kraft, (nicht etwa Scheu vor den Göttern) und bittet den Chor, der aus den salaminischen Landsleuten besteht, ihn dem Teukros als seinem nunmehrigen Pflegevater zu empfehlen. Als darauf Tekmessa ihn bei den Göttern ansieht, zeigt sich sein Troß auf's neue. Er antwortet ihr:

B. 593. Zu sehr beschwerst du, nicht bedenkend,
daß gewiß

Ich nichts den Göttern mehr zu leisten schuldig bin.
Er wird böse, als sie nicht schweigt, will sie einsperren lassen und schließt:

B. 698. Thöricht scheint dein Sinn gewiß,
Wenn meine Denkart heute noch du meistern willst!

Nur erst in der Verstellung zeigt er sich zahmer. Er will B. 660 der Göttin Unmuth besänftigen. Und

B. 670. Jedoch in Zukunft lernen wir den Göttern
gern

Ausweichen und den Atreiden Ehre zugestehn.

Und B. 689. Geh ein und fleh den Göttern unab-
läßig, Weib,

Daß dieses Fortgang habe, wie mein Herz begehrt.
Über diese Milde und Ehrfurcht ist eben nichts als Ver-
stellung, und in seiner letzten Rede ist Ajax so stolz wie
vorher. Zwar wendet er sich an den Zeus:

B. 829. Und ich flehe dann,
Zeus, erst von dir nun, wie es billig, Hülfe mir.

Aber er setzt ziemlich hochmüthig hinzu:

Doch großer Wohlthat Gabe bitt' ich sicher nicht.
Auch die übrigen Anreden an die Götter sind nichts weniger als milde; und nur bei dem Gedanken an die alten Eltern wird er fast weich. Er bittet den Helios, melde

Mein herbes Irrsal und mein Todesloos

Dem greisen Vater, wie der armen Nähretin!

Wohl wird die Unglücksel'ge, wenn sie dieß vernahm,
Gewalt'ges Wehschrein senden durch die ganze Stadt!

Doch ermannt er sich bald, obgleich die Anreden an das Vaterland und an die Gegend umher eine gewisse Lebenslust und Wehmuth durchblicken lassen. Auf jeden Fall sind dieser letzten milderer Aeußerungen zu wenig, um uns mit dem Ajax auszusöhnen, und man könnte dieß dem Dichter mit Recht vorwerfen, wenn er nicht die Beruhigung auf eine andre und wirklich höchst eigenthümliche und schickliche Weise zu erzielen gewußt hätte. Vielleicht schien es ihm überhaupt nicht paßlich, dem Ajax, das Bild des Trokes, auch in seinem Tode aus seinem Charakter fallen zu lassen. Daher machte er den Zuschnitt anders. Auch müßte jeder, der das Wort der Athene noch behalten hat, noch etwas Weiteres erwarten. Wir haben an dem Ende des Ajax zwar den Belag zu der einen Hälfte: Die Gottheit haßt die Thoren stets, — aber nicht zu der andern: Verständige liebt sie. Das Stück ist aber noch nicht zu Ende, und was noch folgt, zeigt uns, daß die Gottheit die Verständigen liebt, oder wie edel und vortrefflich Verstand, Mäßigung, Gottesfurcht sei, stellt uns einen dem Ajax ganz entgegengesetzten Charakter dar, und zwar in dem Odysseus. Aber diese beiden Theile sind meisterhaft verbunden.

Mit dem Selbstmorde konnte überhaupt das Drama nicht wohl beendigt sein. Wir wollen den Eindruck hören und sehen, den diese That auf seine Freunde und auch wol auf seine Feinde macht, denn Ujar war ein zu wichtiger Mann, als daß sein Tod als etwas Gleichgültiges betrachtet werden konnte. Das fühlen diejenigen, welche auf die Scenen, in welchen Tekmessa, Teukros und der Chor über ihn klagen, einen Werth legen. Aber konnte mit diesen wol geschlossen werden? Der Leichnam soll bestattet werden. Die Bestattung war etwas so Wichtiges bei den Griechen. Teukros hatte daher nichts Angelegentlicheres zu thun, als diese zu besorgen, und da er sich nicht ausdrücklich darüber ausläßt, so erinnert ihn der Chor daran:

B. 1042. Nicht dehne Reden, sondern sieh, wie
diesen du

In's Grab verbergest, oder was du sagen willst.

Auf der andern Seite ließ es sich erwarten, daß seine Feinde, wenn sie nicht großmüthig waren, selbst an dem Gestorbenen noch ihre Rache üben und durch die Versagung der Bestattung auch die Mutter seines Sohnes und seinen Bruder kränken wollten. Dieß thun denn auch die Atriden und sie zeigen sich freilich in einem schlechten Lichte, aber theils konnten sie ihrem homerischen Charakter gemäß mit vollem Recht so gezeichnet werden, theils waren sie von Ujar allerdings gröblich beleidigt, ja er hatte sie sogar tödten wollen. In diesem Sinne spricht Menelaus und erwähnt wiederholt den Hochmuth des Todten, der sich im Leben niemals hatte befehlen lassen wollen. Die Kleinheit seiner Gesinnung zeigt er freilich darin, daß er sich freut, doch wenigstens des Todten nun mächtig zu sein, da des Lebenden niemand mächtig geworden sei, und daß er nun auch einmal hochmüthig sein

könne. Da nun Teukros auch leidenschaftlich ist und des Menelaus Rede ein verkehrtes Wort nennt, so kommt es zu einem Zank, in welchem Menelaus beinah den Kürzeren zieht, und abgeht. Teukros macht indessen eifrig die Vorbereitung zur Beerdigung. Da kommt Agamemnon und bringt die Erwiederung auf den Bericht von der Halsstarrigkeit des Teukros, indem er in seinem Herrscherstolz ihm seine unedle Geburt vorwirft, und ihn samt dem Ajax Barbaren nennt. Indes Teukros zahlt ihm volle Münze zurück und erinnert ihn, an sich selbst zu denken. Da unterbricht endlich Odysseus zur rechten Zeit diese giftigen Reden durch seine Ankunft. Dieser Odysseus ist der veredelte homerische; es ist der Liebling der Athene, ihr Schüler und gleichsam ihr Stellvertreter, und Athene selbst schwebt uns mit ihrem Spruch auf's deutlichste vor. Er ist eben so weise, als edel. Er weiß den Agamemnon in einer trefflichen Unterhaltung so weit zu bringen, daß er, obgleich ungerne, aber mit der größten Achtung vor dem Odysseus und eben vermöge dieser Achtung die Bestattung zugestehet; er bietet dem Teukros seine Hülfe bei der Beerdigung an, er ertheilt dem Ajax und auch dem Teukros Lobsprüche, so daß dieser auch ganz gerührt wird, wie denn der Chor schon vorher gesagt hat:

B. 1376. Wer nicht, Odysseus, eingestehet, daß
weiser Sinn

Dir wahrlich hier beimohnet, ist ein großer Thor.

Als aber Teukros fürchtet, daß den Manen des Ajax die Gegenwart und Hülfe des Odysseus bei den Grabesehren unwillkommen sein möchte, so nimmt dieser es gar nicht übel, sondern sagt:

B. 1402. Gern wollt' ich freilich; ist jedoch nicht
angenehm

Hier unser Beistand, geh' ich miteinstimmend auch. So erscheint also in dem Odysseus das Gegenbild des Ajax. Damit die sittliche Grundidee klar werde, waren diese Scenen nöthig, ja sie sind vielmehr die nöthigsten. Das Stück würde ohne sie in jeder Hinsicht mangelhaft und überhaupt in tragischer Hinsicht eben so sehr wie in dramatischer eine Fehlgeburt sein. Es weist dieser Schluß auf den Anfang zurück. Ohne ihn hätte der Anfang keine Nothwendigkeit und das Mittelstück wäre ein Torso, an dem man manches Einzelne bewundern könnte, aber dem das Wichtigste, das Haupt und die Füße, fehlte. Wenn aber das Wichtigste nicht das Längste der Ausdehnung nach ist, so liegt die Rechtfertigung schon in dem Bilde. Ajax ist und bleibt der Körper des Gedichts, aber Athene und Odysseus, oder vielmehr ihr Ausspruch und sein edles Betragen sind die Seele desselben. Wie aber Kopf und Füße nicht um ihrer selbst willen da sind, sondern als vervollständigende Theile des Ganzen, oder des größeren Stückes, des Rumpfes, so ist auch Ajax der körperliche Mittelpunkt, alles weist auf ihn zurück, alles schließt sich an ihn, alles geschieht seinetwegen, und so ist der zweite Theil gar nicht getrennt, sondern vielmehr mit dem ersten Theile genau verbunden. Ohne die letzten Scenen würde uns gar nicht, um so zu sagen, der ganze Ajax erscheinen, sondern nur ein Theil von ihm, nämlich sein Troß und sein Hochmuth. Nur der schlechtere Ajax ist der lebende und sich mordende. In den Gesprächen der ihn Ueberlebenden, sowohl der Freunde als der Feinde, tritt erst der wahre Ajax, zwar auch mit seiner schon bekannten Fehlerhaftigkeit, aber auch mit seinem bessern Wesen, besonders mit seiner Wichtigkeit und Un-

entbehrlichkeit für das griechische Heer in seinem ganzen Werthe, in seiner geistigen Größe auf. Tekmessa sagt:

B. 963. Sie mögen jauchzen (die Atriden) mögen
froh mit Lachen schall'n
Sein Leid; sie werden, den sie schauend nicht geliebt,
Den Todten einstmals klagen bei des Speeres Noth.

Und bald darauf:

B. 974. Kein Mias lebt für jene künftig.

Teukros wagt ohne ihn nicht dem Vater Telamon unter die Augen zu treten. Menelaus spricht unwillkürlich das Lob des Feindes aus in den Versen, worin er sich freut, den nun als Todten zu zwingen, den er als Lebendigen nicht habe zwingen können. Besonders aber erinnert Teukros den Agamemnon an die herrlichen Thaten des Ajax, indem er ihm Undankbarkeit und schnelle Bergeßlichkeit vorwirft, besonders an die Rettung der griechischen Schiffe und des griechischen Heeres, die er bewirkte, als die Schiffe bereits brannten und Hektor über den Graben sprang und in die Schiffsverdecke, an seinen kühnen Einzelkampf mit dem Hektor, und seine Furchtlosigkeit und Bereitwilligkeit:

B. 1285. Und ging mit Hektor ganz allein nicht
dieser auch

Zu streiten, ausgeloset, unbefehliget,
Kein feiges Loos hinlegend und betrüglisches,
Des feuchten Saattfelds Scholle, nein, ein solches,
das

Zuerst vom busch'gen Helme schwang den leichten
Sprung?

Insbesondre aber nennt ihn Odysseus, der edle, selbst
mehrmals einen edlen:

B. 1338. Vom ganzen Kriegsheer war ja der mein
größter Feind,

Seitdem Achilleus Waffen ich von dannen trug,
Und nimmer dennoch, war er gleich ein solcher mir,
Entehrt' ich diesen, leugnend, daß der Beste doch
Er war von allen Argeiern, die man irgend nur
Bis auf Achilleus, hier im Troerlande sah.

Und dieß sagt Odysseus dem Agamemnon ins Gesicht,
eine der größten Aufrichtigkeiten oder Naivitäten.

B. 1346. Niemals, wär' es auch gerecht, zu
schmähn

Den todten Edlen, war er gleich zuwider uns.

Und so wagt endlich Sophokles ganz am Ende des Stüf-
fes, nachdem er den Werth des Ajax von Stufe zu
Stufe gesteigert hat, gleichsam den höchsten Trumpf
darauf zu setzen, indem es heißt:

B. 1415. Und sogleich, wer irgend dem Mann
Als Freund sich bekennt, rastlos, voll Eil
Sei er bemüht hier dem Verehrtesten stets,
Ihm, weil kein Mensch je trefflicher war
Als Ajax, so lang' er das Licht sah.

Doch sind diese Worte dem wehmüthigen, trauernden,
tief gebeugten und doch zugleich auf den durch Hülfe des
Odysseus über die Utriden davon getragenen Sieg stolz
hinblickenden Bruder in den Mund gelegt, so daß sie
mehr subjektive als objektive Wahrheit haben, mehr dem
Gefühle als der Sache selbst entsprechen. Aber darin
besteht ein Theil der dichterischen Weisheit, durch die
Wirkung auf das Gefühl die Wahrheit zu Gunsten des
Eindrucks oder des Zwecks, den er beabsichtigt, ein
wenig zu verschleiern, wenn dieß nicht vielleicht noch zu

unfein gesagt ist, da Sophokles gewiß nicht mit diesen Schlußworten die Absicht hatte, den Ajax als den größten Tugendhelden einzuschwärzen, sondern nur gegen den Tadel, den sich der Held zugezogen hatte, ein Gegengewicht zu geben. Und hier ist der Ort, auf das zurückzukommen, was ich als das Dramatische, als die Grundhandlung einer jeden Tragödie mit den Worten: es müsse in ihr ein Kampf, nicht gegen das Schicksal, sondern ein innerer, sittlicher Kampf durchgehen, bezeichnet habe, um so mehr, weil es scheint, als ob in den letzten Scenen bei dem todten Ajax überhaupt von keinem Kampfe mehr die Rede sein könne. Denn daß der lebende Ajax einen solchen Kampf besteht, dieß möchte wohl auf keine Weise bezweifelt werden. Das Schicksal oder die äußern Umstände, welche den innern Kampf in ihm aufregen, sind: das Waffengericht, dem sein ganzes Innere erliegt, indem er dadurch — mythisch ausgedrückt durch Athene — in Wahnsinn verfällt; nach seinem Erwachen aus diesem Zustande aber, Tekmessa, der Chor, Teukros, weniger oder gar nicht Athene's Zürnen, da er davon kaum etwas weiß, sondern das Wenige, was er davon sagt — wie wir schon vorher auseinandergesetzt — nur eine griechische Bekleidung des Gedankens, nur eine Ausdrucksweise ist, mehr aber das vom Hektor ihm geschenkte Schwerdt, oder vielmehr der Glaube an dessen Verderblichkeit für ihn, ein echter Aberglaube, wie der Mensch sich fast nie ganz von dieser Sucht, Bedeutsamkeit in unwesentlichen Dingen zu finden, los machen kann, eine Frucht des Verstandes oder der Forschung und der Phantasie zugleich. Daher die Peripetien oder der vielfach gewandte Kampf in seinem Innern, zuerst das Gefühl der Scham, die Vorstellung des Hohns von Seiten der Atriden und der bittere Haß

gegen diese seine Widersacher, dann der Entschluß zu sterben, der aber doch erst nach Ueberlegung und Aufzählung alles andern, was ihm zu wählen etwa frei steht, gefaßt wird, indem er theils fürchtet, von dem griechischen Heere doch ermordet zu werden, theils ein ehrloses Leben in der Zukunft voraussieht; nun zwar sogleich der feste Entschluß, aber mit einem Wechsel des Benehmens, zuerst nämlich mit grader Erklärung, dann mit Verstellung, als ob er sich von der Dekymessa habe umstimmen lassen; endlich die Ausführung des Selbstmordes, doch nicht ohne einigen Kampf, nicht ohne Erschütterung, besonders bei dem Andenken an die Mutter. — Aber wo ist der innere Kampf nach seiner Entleibung? Und zerfällt uns das Stück nicht doch wieder in zwei des gemeinsamen Mittelpunkts ermangelnde Hälften? Nein, sondern darin besteht die Eigenthümlichkeit dieses Stücks, daß der Held auch nach seinem Tode noch fortspielt, daß der innere Kampf nicht aufhört. Seine Angehörigen, insbesondere sein Bruder, gleichsam seine zweite Hälfte, setzt ihn fort. In den Teukros ist gleichsam die Seele des Abgeschiedenen übergegangen, es ist die Stimme des Ajax, die wir in seiner Vertheidigung hören. Er könnte nicht lebhafter und gründlicher für sich selbst das Wort nehmen, als er es für den Bruder thut. Dieser Schmerz, den er für den Gefallenen hat, diese Angst, daß ihm das Begräbniß verweigert werde, dieser Zweifel, diese Leidenschaftlichkeit in seinen Reden mit den Atriden, diese Freude über die endliche Erringung des Begräbnisses und über das Lob des Ajax aus dem Munde des Odysseus, den er nun als seinen größten Freund anerkennen muß, ist das nicht auch ein Kampf, den er für den Bruder, den er gewissermaßen mit dem Bruder und als Ajax kämpft? Denn was würden die Manen des Ajax, sofern sie hätten

leibhaft erscheinen können, andres gewünscht, andres gethan haben, als Teukros hier thut? Ja, die letzte Weigerung selbst des Teukros, des Odysseus Hülfe bei der Beerdigung zuzulassen, ist so ganz im Geiste des zwar biedern, aber doch die alte Beleidigung zu vergessen noch unfähigen Njar; auch läßt ihn der Dichter B. 1390 in dem Anruf:

So mögest du, des Olympos höchster Vater, und
Du Straferinnys, Dike, du Vollbringerin,
Die Bösen böß austilgen,

fast die Worte des Njar wiederholen:

B. 841. Die ew'gen Jungfrau'n ruf' ich auch zu
Hülfe mir,

Die strengen weitschreitenden Erinnyen anzuschau'n,
Wie schwer mich Atreus Söhne nun ermordeten,
Und böß die Bösen wieder und verderbensvoll
Hinabzuraffen —

so wie man bei der Betrachtung des Einzelnen überhaupt so viel Stoff findet, die Weisheit und Besonnenheit des Dichters zu bewundern, und nur selten Gelegenheit, ihn zu tadeln, oder wenigstens anderer Meinung zu sein. Njar ist nicht von der Bühne verschwunden, sein Bruder tritt an seine Stelle, wie im Homer ein Waffenfreund an die Stelle des gefallenem Waffenfreundes; ja vielmehr er steht nun doppelt vor den Augen des Zuschauers, denn wenn im Teukros der Lebende zu uns spricht, so sehen wir ja auch seine Leiche, die ungeheure, bis an das Ende des Stücks vor uns in der Mitte der Bühne ausgebreitet.

So ist denn dieses Stück eine echte Tragödie, es ist ein sittlicher Kampf bis an's Ende, der Kampf des Hochmüthigen, der in seinem Hochmuth untergeht, durch sich selbst, und zwar durch sittliche, von falschem, übertrie-

benem männlichem Ehrgefühl veranlaßte Vorspiegelung, als sei sein Selbstmord etwas Edles, der Kampf der Leiche um die Ehre der Bestattung und der Sieg derselben, eine Ehrenerklärung, eine Anerkennung des übrigens so hohen Werthes des Selbstmörders, und hierin die Hoffnung, ja die Gewißheit, daß ihm sein Fehl, der von der allwaltenden Gerechtigkeit (mythisch von der Athene) so schwer durch ihn selbst, durch einen neuen Fehler bestraft ist, verziehen, daß er, griechisch zu sprechen, gleich dem auch gar nicht schuldlosen, aber mit seinem Werthe seinen Unwerth tilgenden Herkules, in den Olympos unter die Zahl der Halbgötter werde aufgenommen werden, und hiemit eben eine völlige Beruhigung, die Dämpfung der Trauer um den Gefallenen durch die Erweckung des sittlichen Selbstbewußtseins, des unverwüßlichen Vorzuges und Werthes des Menschen als sittlichen, zwar zur Berührung geneigten, aber zurückkehrenden und zur Bervollkommnung aufstrebenden Wesens, — das ernsteste aber tröstliche Gefühl in der Brust des Zeugen dieser Handlung. Aber diese Tragödie ist auch als Drama vortrefflich, nichts ist daran überflüssig oder überhängend, weder das Ende, noch der Anfang, alles steht im engsten Verbande, auch haben die einzelnen Theile das gehörige Ebenmaaß. Die Reden des Menelaus, Agamemnon und Teukros sind nicht zu lang, um den Werth des Ajax und sein Verhältniß gegen das griechische Heer auseinanderzusetzen. Auch sind die Charaktere vielleicht in keinem Stück mannichfaltiger. Ajax, als Hauptperson, bildet schon durch seinen Körper seinen Geist, d. h. die Gewalt seiner Leidenschaften, die Unererschütterlichkeit seiner Entschlüsse sowol im Guten als im Bösen ab; sein sittlicher Werth steigt, wie schon bemerkt, erst gegen das Ende des Stücks. Ihm ähnlich, zwar nicht so kraftvoll, aber als Vertheidiger des Gefalle-

nen an Kraft und sittlichem Werth wachsend, ist sein Bruder Teukros. Unter dem Ajax stehen bei weitem die unedlen Atriden, über ihm Odysseus, zumal gegen das Ende des Stücks, und die zwar persönliche, aber doch sehr erhabene Athene. Unbedeutender sind Tekmessa und der Chor, obgleich jene mehrmals vorkommt und sich ganz weiblich, gefühlvoll und zärtlich für den Ajax und ihr Kind zeigt, dieser meistens ganz dramatisch ist, d. h. an der Fortführung der Handlung Antheil nimmt, und nur an einigen Stellen, z. B. V. 600 u. s. w. V. 696, V. 1187 mehr die Stelle unsrer Musik in den Zwischenakten vertritt. Die Charaktere sind meisterhaft gehalten, und wenn man einwenden wollte, daß mehrere Personen zu selten vorkommen, als daß eine Ausweichung aus ihrem Charakter so leicht möglich gewesen sei, so trifft dieß theils nicht alle, theils kann der schlechte Dichter auch in wenigen Zeilen es hierin versehen oder ihnen eben auch gar keinen Charakter geben, theils endlich hat Sophokles höchst feine Züge angebracht, wie der schon erwähnte, daß Teukros sich scheut, den Odysseus an die Bestattung mit Hand anlegen zu lassen. Unter den Einzelheiten bemerke ich nur noch zwei: nämlich erstens die verstellte Rede des Ajax, in welcher die Verstellung nicht bloß in den Gedanken liegt, sondern in dem Ausdruck, der gegen die Kürze und fernige Gediegenheit der sonstigen Reden des Ajax durch eine gewisse Breite absticht. Gleich anfangs sucht er durch Beispiele den Wechsel in den menschlichen Entschlüssen zu beweisen, eben so nachher das Philosophiren, die aus den Ereignissen in der Natur hergenommene Beweisführung, daß man die Götter und die Atriden achten, daß der Niedere sich dem Höheren unterwerfen müsse, und die zahme Bemerkung, daß man den schlimmsten Feind so zu behandeln habe, als könne er wieder Freund werden, und eben so in dem Freunde

auch den möglichen Feind zu ahnen, obgleich der erstere Satz von der möglichen Verwandlung des Feindes in einen Freund durch das edle nachherige Benehmen des Odysseus zur unwillkürlichen Prophezeiung wird. Zweitens finde ich den letzten Spruch des Chors merkwürdig:

B. 2420. Sehr viel zwar mag anschauend der Mensch Einsehn; doch eh er geschaut, sagt kein Weissager des Künftigen Ausgang.

Freigeisterischer konnte sich ein Grieche kaum ausdrücken. Und je gezwungener hier die Deutung des Spruches auf etwas Besonderes wird, etwa auf den Ausspruch des Kalchas, der doch wirklich den Tod des Ajax, wenn auch nicht den Selbstmord, vorausgesagt hatte, um so mehr werden wir darauf geführt, — zumal da Sophokles dem Chore, und besonders am Schlusse, allgemeine Sprüche, als Ergebnisse der Betrachtung des Menschenlebens in den Mund legt, — auch hier eine rein menschliche Ansicht, eine geläuterte von allem Götter- und Aberglauben erhobene Weisheit zu erblicken.

Denkt man sich nun die Ausführung dieses Stückes selbst, den Hünen Ajax, zuerst wütend, dann innerhalb seines Zeltes, bei ihm an die Säule gefesselt den Odysseusbock, nachher in sein Schwerdt fallend, endlich als Leiche daliegend und um ihn die Kämpfer, Menelaus, Agamemnon, Teukros, Odysseus, und den Teukros samt dem Chor den Leichnam wegschleppend, sodann wieder die mitleidenerregende Scene, wo Ajax zu dem Sohne spricht und Tekmessa im Angesicht ihres Sohnes um den Gefallenen wehklagt, und gleich bei dem Aufzug die ehrfurchtgebietende Gestalt der Athene, wodurch dieß Stück unter allen sophokleischen am meisten an die Erhabenheit des Aeschylus grenzt, so scheint mir diese Tragödie den Vorzug

vor allen übrigen ihres Verfassers zu verdienen. Aber vielleicht ist dieß doch eine Täuschung. Jedes echte Kunstgebilde hat seine eigenthümliche Schönheit und Würde, und dasjenige, bei welchem der Blick des sinnigen Betrachters grade verweilt, dünkt ihn das herrlichste. Aber nur solcher Kunstwerke Bildner ist auch ein wahrer Künstler.

N a c h s c h r i f t.

Vorstehende Abhandlung wurde in den ersten Tagen des Jahres 1821, und mit dem Eifer, der bei der Ausführung eines neuen Gedankens zu herrschen pflegt, in sehr kurzer Zeit auf das Papier hingeworfen. Ob sie nun gleich diesen Charakter der Eilfertigkeit an sich trägt, hielt ich es doch für besser, ihr weder durch Umarbeitung die Frische der ersten Eingebung zu nehmen, noch auch sie ganz zu unterdrücken, ungeachtet mir indessen, und zwar erst vor wenigen Wochen die trefflichen in Warschau 1821 erschienenen quaestiones Sophocleae von Jacob bekannt wurden und ich zu meiner Verwunderung hier eine mit der meinigen höchst übereinstimmende Ansicht des Ajax fand. Der besondere Weg jedoch, auf welchem ich zu demselben Ergebnis gelangt bin, wird bei der Vergleichung jeden, auch ohne Rücksicht auf die Zeit der Entstehung meines Aufsatzes und meine damalige völlige Unbekanntschaft mit der angeführten Schrift, von der Ursprünglichkeit des darin ausgeführten Gedankens überzeugen.

Zur Geschichte des Gymnasiums.

Nachdem ich am ersten Oktober vorigen Jahres hieselbst angekommen war, fand meine feierliche Einführung am 23ten desselben Monats Statt, zu welcher der Kurator der Anstalt, Herr Ober-Landes-Gerichts-Rath Röltsch durch ein Programm eingeladen hatte, unter dem Titel: Versuch einer Beantwortung der Frage: kann eine Bürgerschule mit einem Gymnasium zweckmäßig verbunden werden, oder ist es nöthig, daß sie selbstständig bestehe? — Derselbe hielt auch die Einführungsrede, welche ich durch eine, nachher im Druck erschienene, Gegenrede beantwortete. Am Schlusse der Feierlichkeit ward mir ein von einem Schüler des Gymnasiums, dem Primaner Pohl, abgefaßtes, wohlgerathenes Gedicht überreicht.

Dieser öffentlichen Feier des Gymnasiums folgte bald eine andere, eine vaterländische, die Feier der fünf- undzwanzigjährigen Regierung unsers Königs am 16ten November, zu welcher einer der Lehrer des Gymnasiums, Herr Magister Tobisch, eine lateinische Ode in sapphischem Maaß, so wie ich deutsche Verse gedichtet hatte,

welche von zwei Schülern des Gymnasiums, die erstere von dem Primaner Pohl, die letzteren von dem Primaner Julius Scholz gesprochen wurden. Außerdem ward eine Rede von mir gehalten: über den freien Gehorsam.

Die öffentliche Prüfung, welche bisher Michaelis gehalten worden ist, wird von nun an nach dem Willen des Hohehrwürdigen Presbyteriums mit Genehmigung des hohen Ministeriums Ostern gehalten werden.

In dem Lektionsplan und den Einrichtungen, welche auf dem Königl. Friedrichs-Gymnasium herrschen, ist während meines Hierseyns keine bedeutende Veränderung vorgenommen. Die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des Gymnasiums behalte ich einer andern Zeit vor.

Die Anzahl der Schüler, welche ich vorfand, bestand aus 42 Primanern, 30 Sekundanern, 36 Tertianern, 54 Quartanern, 34 Quintanern, 18 Sextanern, zusammen 214 Schülern. Jetzt hat das Gymnasium 27 Primaner, 24 Sekundaner, 35 Tertianer, 62 Quartaner, 38 Quintaner, 36 Sextaner, zusammen 222 Schüler. Die Zahl hat also doch zugenommen. Der Anwachs der drei untern Klassen, besonders der untersten, ist merklich. Die Verminderung der beiden obern Klassen während meines ersten hiesigen Schuljahrs rührt besonders daher, daß Ostern, theils weil kurz vor meiner Ankunft eine bedeutende Versetzung gewesen war, theils weil sich keine hinlänglich reifen Schüler vorfanden, keine Versetzung Statt gehabt hat und Ostern elf Primaner zur Universität übergegangen sind. Diese sind:

1) Karl Julius Lux aus Breslau, 18 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, 9 Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß Zahl II. mit vorzüglicher Auszeichnung, besonders hinsichtlich der Mathematik, und widmet sich der Theologie auf der hiesigen Universität.

2) Julius Ferdinand Emil Lühe aus Ostrowe, 17 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, 6 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß mit der Zahl II. mit besonderer Auszeichnung, und widmet sich den kameralistischen Studien auf der hiesigen Universität.

3) Friedrich Julius Conrad aus Breslau, 18 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, 6 Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß mit der Zahl II. mit Auszeichnung im Fleiß, und widmet sich den Rechtswissenschaften in Heidelberg.

4) Wilhelm Richard Anton Heinrich aus Breslau, 19 Jahr alt, 5 Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß mit der Zahl II. und widmet sich der Theologie auf der hiesigen Universität.

5) Friedrich Burkhard Müller aus Breslau, 19 Jahr alt, 7 Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß Zahl II. und widmet sich der Theologie hieselbst.

6) Ludwig Gustav zur Hellen aus Kalisch, 19 Jahr alt, 9 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß Zahl II. und studirt die Rechte in Breslau.

7) Gustav Adolph Ferdinand Studt aus Thorn, 18 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, früherhin Schüler des Elisabeth-Gymnasiums hieselbst, sodann 2 Jahr Primaner des Friedrichs-Gymnasiums, erhielt das Zeugniß Zahl II. und studirt die Rechte in Breslau.

8) Carl Friedrich Eduard Pohl aus Breslau, 21 Jahr alt, 11 Jahr Schüler des Gymnasiums und 2 Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß Zahl II. und studirt Theologie hieselbst.

9) Heinrich Richard Kuh aus Breslau, 18 Jahr alt, 8 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß mit der Zahl II. und widmet sich auf der hiesigen Universität der Rechtswissenschaft.

10) Julius August Otto Robert Müller aus Breslau, 18 Jahr alt, 8 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, 2 Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß mit der Zahl III. und widmet sich der Rechtswissenschaft hieselbst.

11) Moriz Süttner aus Breslau, 19 Jahr alt, 7 Jahr Schüler des Gymnasiums und 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Primaner, erhielt das Zeugniß mit der Zahl III. und studirt in Halle die Rechte.

Gegenwärtig gehen sechs zur Universität, nämlich:

1) Ernst Friedrich Wilhelm N i e m a n n aus Matschdorf bei Frankfurt an der Oder, 17 $\frac{3}{4}$ Jahr alt, 7 $\frac{3}{4}$ Jahr Zögling des Gymnasiums von der untersten Klasse auf, drei Jahre Primaner, wandte

vorzüglich Fleiß auf Sprachen und Geschichte, und empfahl sich nicht minder durch sein Betragen, als durch seine Fortschritte. Er erhielt das Zeugniß mit der Zahl I. und will sich der Philologie und Theologie auf der hiesigen Universität widmen. Er bedarf Unterstützung, und verdient sie.

2) Otto Julius Mloysius Ottow aus Fillehne in Westpreußen, 17 Jahr alt, 6 Jahr Schüler des Gymnasiums und 2 Jahr Primaner. Sein Fleiß verbreitete sich ziemlich gleichmäßig über alle Gegenstände des Unterrichts. Auch er erhielt das Zeugniß mit der Zahl I. und will sich hieselbst der Rechtswissenschaft widmen.

3) Albert August Otto Köppen aus Breslau, 20 Jahr alt, 5 Jahr Schüler des Gymnasiums und 2 Jahr Primaner. Sein Fleiß war angestrengt, und er erhielt das Zeugniß Zahl II. mit Auszeichnung. Er wird hieselbst Theologie studiren.

4) Albert Julius Anderson aus Breslau, 18 Jahr alt, 7 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums und 2 Jahr Primaner. Auch er ließ es nicht an Fleiß fehlen, und erhielt ebenfalls das Zeugniß Zahl II. mit Auszeichnung. Er wird sich hier der Theologie und Philologie widmen, und verdient Unterstützung.

5) Eduard Theodor Anderson, Bruder des vorigen, aus Breslau, 20 Jahr alt, 10 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, doch zuerst wegen Krankheit mit großen Unterbrechungen, und 2 Jahr Primaner. Er erhielt das Zeugniß, Zahl II. und wird

hier Theologie studiren, wobei er Unterstützung bedarf.

6) Eduard Goldstein aus Kreuzburg an der Grenze von Oberschlesien, 18 Jahr alt, 6 Jahr Schüler des Gymnasiums und 2 Jahr Primaner. Er erhielt das Zeugniß, Zahl III. und will in Berlin die Rechte studiren.

Ordnung der Prüfung.

Dienstag den 7. Oktober.

Vormittag von 8 $\frac{1}{2}$ bis 12 Uhr.

Gesang von Haydn.

Griechisch 2. Lateinisch 1. Physik 1. Lateinisch 2.
 Griechisch 1. Mathematik 1. Geschichte 1.
 Lateinische und griechische Arbeiten werden vorgelegt.

V o r t r ä g e.

Karl Zedler aus Breslau: Dionys und der Reiche.

Heinrich Wunster aus Breslau: der Handschuh.

Julius Scholz aus Breslau

E. F. W. Niemann aus Matschdorf

Aug. Friedr. Seyder aus Hamburg

Heinrich Franke aus Rawicz

Karl Wilh. Knittel aus Giesmannsdorf

}

die Glocke
von Schiller.

Nachmittag von 2 bis 5 Uhr.

Lateinisch 3. Mathematik 2. Griechisch 3. Natur-
 geschichte 3. Geschichte 2. Physik 2.
 Deutsche Aufsätze werden vorgelegt.

Moriz Steiner aus Breslau: ein Erndtelied.
 Otto Pöhlmann aus Breslau: die Fliege und die Biene.
 Paul Pöhlmann aus Breslau: Aesops guter Rath.
 Robert Kliche aus Breslau: das Gesetzbuch.
 Gustav Woy aus Nieder-Glauchau: die Schlange.
 August Beck aus Breslau: der Reisende und sein Weg-
 weiser.
 Ludwig Hesse aus Breslau: die beiden Bauern.
 Heinrich Zedler aus Breslau: der Hänfling.
 Ludwig Wiener aus Breslau: der Esel und die drei
 Herren.

G e s p r ä c h :

Wilhelm von Hauteville aus Breslau }
 Gustav Ludwig Schulz aus Breslau } die drei Räthsel.
 Gustav Zahn aus Breslau }

Mittwoch den 8. Oktober.

Vormittag von 8 $\frac{1}{2}$ bis 12 Uhr.

Gesang von Gammert.

Rechnen 4. Mathematik 3. Geographie 4. Latein 4.
 Geschichte 3. Mathematik 4. Geographie 3.
 Griechisch 4.

Die Zeichnungen der Schüler sind in dem Klassenzimmer
 Nro. 8. ausgestellt.

V o r t r ä g e.

Heinrich Gottlob Kade aus Weichnitz: der Frühling.
 Julius Heinrich Weigelt aus Breslau: Hofiers Geist.
 David Meier aus Ratibor: der treue Reuter.

Albert Ries aus Breslau: die Schlacht.
Theobald Dehmel aus Breslau: Graf von Habsburg.

Nachmittag von 2 bis 5 Uhr.

Rechnen 6. Geschichte 5. und 6. Geographie 5.
und 6. Rechnen 5. Naturgeschichte 4. Latei-
nisch 5. Lateinisch 6.

Schriftproben werden vorgelegt.

V o r t r ä g e.

Moriz Baudel aus Berlin: die zwei Todtenköpfe.

Benedikt Pinsk aus Breslau: des Knaben Berglied.

August Chevalier aus Breslau: das Lied vom braven
Mann.

Emanuel Panoffka aus Breslau: die Theilung der Erde.

Goslar Gottschalk aus Breslau: die Macht des Ge-
sanges.

Friedrich Schneider aus Breslau: die Bürgerschaft.

G e s p r ä c h :

Adolph Krügel aus Breslau } über den Nutzen der Ma-
Otto v. d. Belde aus Winzig } thematik.

Donnerstag den 9. Oktober.

Vormittag von 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Chormelodie: eine feste Burg u. s. w.

V o r t r ä g e.

Ernst Friedrich Wilhelm Niemann aus Matschdorf: Lob-
rede auf Simon. Griechisch.

Justus Ludwig Heinrich Wenniger aus Mondschütz:
über das Mönchswesen.

Albert Julius Anderson aus Breslau: Lobrede auf
Perikles. Lateinisch.

Arnold v. d. Welde aus Winzig: Tod Gustav Adolphs
in jambischen Versen.

Eduard Theodor Anderson aus Breslau: Ueber die
Dankbarkeit. Abschiedsrede.

Karl Julius Lebius aus Warschau: Vorsätze eines
Jünglings. Gegenrede.

Rede des Direktors an die Abgehenden.

Schlußgesang von Schulz.

Die am letzten Tage auftretenden Schüler sind
sämmtlich Primaner, und ihre Vorträge sind von ih-
nen selbst ausgearbeitet.

Zuf
Ab
Arn
Edu
Karl

fänn
nen

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
	R	G	G	B	B	W	W	G	G	K	K	C	C	Y	Y	M	M	B	B
	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○

Rondschtz:
obrede auf
o Adolphs
Ueber die
täge eines
en.

hüler sind
b von ih-